

Unterhaltungsblatt

für die Leser der Bressburger Zeitung.

8.

Freitag, den 23. Jänner 1814.

Aufenthalt des Kaisers Alexander in Schaffhausen.

Se. Majest. der Kaiser von Rußland traf am 7. Jän. in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr hier ein, und nahm sein Absteigquartier im Gasthose zur Krone, wo seine Schwester, die Großfürstin Katharina Kaiserl. Hoheit schon eine geraume Zeit wohnte. An der Gränze des Kantons wurde Se. Majestät von Militärpersonen empfangen, und durch Schaffhauser Dragoner in die Stadt begleitet; der Kaiser fuhr in einer offenen Chaise unter russischer Bedeckung, und die Hauptstraßen der Stadt waren bey seiner Ankunft: außprächtigtste erleuchtet. Nahe bey dem Gasthof war eine Transparent errichtet, eine Gruppe Schweizerberge vorstellend, über welchen drey Gestirne glänzten mit folgender Uberschrift: Sub sociorum auspiciis — Salus Helvetiae, (unter dem Schutze der Verbündeten blüht das Heil der Schweiz.) Da es spät in der Nacht war, begannen des folgenden Tages die festgesetzten Feyerlichkeiten zum Empfange des Kaisers. Am 8. Morgens früh rückte die Artillerie aus, und während des Abfeuerns von 101 Kanonenschüssen verkündete das feyerliche Geläute aller Glocken den festlichen Tag. Dann bewillkommte eine Deputation des Magistrats den hohen Gast, und Junker Seckelmei-

ster Stockar hielt an den Kaiser eine Rede, auf welche Se. Majestät aufs verbindlichste zu erwiedern geruhten, wie sehr Sie mit Liebe und Zuneigung der Schweizer-Nation gewogen seyen. Des Nachmittags fuhr der Kaiser mit seiner erlauchten Schwester auf der Züricher Seite nach dem Rheinfall, wo ihn bey dem Anblicke dieser seltenen Naturszene großes Erstaunen ergriff. Der Wirth aus dem Schlosse Laufen, von des Kaisers Ankunft benachrichtigt, traf die nöthigen Anstalten zu dessen würdigem Empfange und ließ alle Zugänge mit Sand bestreuen; er wurde reichlich von ihm belohnt. Se. Majestät ließ sich von da über den Rhein nach der Schaffhauser Seite führen, und beschenkte dann die Schifflente mit kaiserlicher Freygebilgkeit. Der Kaiser begab sich alsdann nach dem Schlosse Wöhr, wo vom wackern Künstler Ziegler, ein Kunstkabinet angelegt ist, und eine treffliche Camera obscura, in welcher man die Breite und Höhe nebst allen Umgebungen des ganzen Rheinfalls übersehen kann. Se. Majestät bezeigte dem Künstler den schmeichelhaftesten Beyfall darüber. Von da begab sich Se. Majestät wieder in die Stadt zurück und zwar in einer offenen Chaise, ohne alle Bedeckung, und nur zweyspännig. Eine große Volksmenge kam aus der Stadt dem Kaiser entgegen. Er, wie seine verehrte Schwester, waren gegen Jedermann ohne Unterschied des Standes freundlich, herablassend und liebreich. Vor dem Gasthose fand sich bey seiner Zurückkunft das Radettenkorps in Parade aufgestellt. Bey dem Anblicke dieser kleinen jungen Schaar unter den Waffen, eilte der Kaiser mit Schnelligkeit aus dem Wagen, legte seinen Oberrock ab, und durchging mit

besonderm Wohlgefallen ihre Reichen, und lächelte den jungen Schweizern seinen Beyfall zu.

Heute hatten mehrere angesehene Personen der Stadt die Ehre, zur Tafel des Kaisers eingeladen zu werden. Um 1 Uhr fuhren Se. Majestät auf gleiche einfache Weise auf der Schaffhauser Seite nach dem Rheinfall. Bey Ihrer Zurückkunft hielten Sie in dem nahe bey dem Rheinfall gelegenen Dorfe *Neuhause* vor einem Bauernhause still. Der Kaiser nebst seiner Schwester traten ein. Die Frau des Hauses erschrock ob des Besuches so vornehmer Gäste. Der Kaiser fragte sie mit freundlicher Miene, ob sie nichts zum Mittagessen für ihn habe; sie verneinte es, und gestand, daß sie nur mit wenigen Erdäpfeln und etwas Milch aufwarten könne; der Kaiser genehmigte dies, und verlangte von ihrem Schwarzbrod zum Einbrocken; indessen kam auch der Mann nach Hause. Der Kaiser begrüßte ihn freundlich, und lud beyde ein sich hinzusetzen, und mit ihm und seiner Schwester von der Milchsuppe zu essen. Nach beendigtem ländlichen Mahle beschenkte der Kaiser diese armen Leute reichlich, und nahm den herzlichsten Abschied von ihnen, indem Er dem Bauer, und die Fürstin der Bäuerin einen Kuß gab.

Man ist überhaupt über die mannichfachen Beweise von Liebe, Herablassung und Barmherzigkeit dieses erhabenen Monarchen allgemein erfreut, und besonders über den hohen Grad von Wohlwollen, den er bey verschiedenen Anlässen schon für die Schweizer-Nation außs huldreichste zu erkennen gab.

Lage des französischen Reichs zu Anfang
des Jahres 1813. aus einem Schreiben v. Paris.

Frankreich seufzt seit Jahren nach Ruhe und Frieden. Alle Unternehmungen der Regierung im Sinne des Krieges, und alle Resultate, wenn sie selbst Provinzen auf Provinzen mit dem französischen Reiche vereinigte, waren stets den Wünschen der Nation entgegen. Der Feldzug im Jahre 1812 hatte seine Folgen jedoch vorläufig erst auf die Armee ausgedehnt. Der Schauplatz des Krieges blieb fern vom französischen Gebiete und Niemand zweifelte, daß das Resultat irgend eines für den Kaiser glücklichen militärischen Ereignisses im Jahre 1813 der Frieden sein würde. Die Hoffnungen der Nation wurden auch diesmal getäuscht, und eine traurige Ahnung bemerkserte sich aller Gemüther, als man erfuhr, daß die Negotiationen zu Prag mit keinem günstigen Erfolge gekrönt wurden. Den Zustand der französischen Armeen dachte man sich jedoch nicht so schlecht. Frankreich war seit mehr als 10 Jahren gleichsam in zwey Theile getrennt, den inneren und den äußern. Die Armee war dem Vaterlande gewissermassen fremd geworden, nur einzelne Briefe schilderten den Abgang, welchen dieselbe erlitt; die Armee selbst war und blieb ferne, die Gewohnheit, auf Siege zu rechnen, war noch nicht ganz erloschen, als die großen Ereignisse bey Leipzig, Frankreich selbst eine nahe bevorstehende Gefahr verkündeten. Viele deutsche Berichte über das eigentlich Wahre klärten die Märchen, welche die französischen Bulletins erzählten, auf. Die bald erfolgte Rückkehr zersprengter, im schlechtesten

Zustande ankommender, den Namen *Armee* nicht mehr verdienender Truppen, drückten der Wahrheit das Siegel auf. Der Wunsch nach Frieden sprach sich täglich lauter aus, und wurde durch die Erklärung der verbündeten Mächte vom 1. Dezember auf das höchste gesteigert. Frankreich in gehörige Gränzen und in die Schranken der Macht zurückzuführen, gilt in Frankreich längst für kein feindseliges Unternehmen mehr. Die Regierung fing an, das Bedenkliche ihrer Lage zu fühlen, und es bedarf wohl keiner andern Beweise dieser Wahrheit, als die letzte Versammlung und Rede bey Gelegenheit der Eröffnung des gesetzgebenden Korps und des Senats, und die Maßregeln, welche zu Sicherung der kaiserlichen Gewalt bey der Versammlung des ersteren getroffen wurden.

Aber auch die Mäßigung, welche der Kaiser in seine Worte legt, sind weit entfernt, die Wünsche der Nation befriedigt zu haben. Sie will den Frieden selbst. Als sich der Kaiser am 19. Dezember in feyerlichem Staate nach dem gesetzgebenden Korps verfügte, wurde er überall mit dem Rufe nach Frieden von dem Volke begrüßt. Die Akten der Verhandlungen, welche seit der Durchreise des Hrn. v. Niguan durch das Hauptquartier der verbündeten Monarchen, statt gefunden haben, wurden dem Senat und dem gesetzgebenden Korps vorgelegt. Die Aeusserungen des Senats über diese wichtigen Fragen sind zur Kenntniß des Publikums gelangt. Jene des gesetzgebenden Korps sind aber als nichtbefriedigend beseitigt, und die Versammlung selbst ist durch ein Dekret vom 31. Dez. unter einem Vorwande aufgehoben

worden, welche sich auf eine Voraussetzung gründet, der durch ein eigenes früheres Dekret vorgebeugt wurde. Die Regierung mochte bey Erlassung jenes ersten Dekrets noch mehr Nachgiebigkeit bey einer Behörde vorausgesetzt haben, die sich seit mehreren Jahren alles politischen Einflusses beraubt sah. Der Vergleich der Akten und des Ganges der verbündeten und des französischen Kabinetts, soll der Meinung der Committee des gesetzgebenden Korps gemäß, nicht zu Gunsten des letztern ausgefallen seyn. Das gesetzgebende Korps scheint nicht minder diese Gelegenheit benützt zu haben, um an den Monarchen mehrere Vorstellungen und Bitten gelangen zu lassen, welche nicht genehm gehalten wurden. Der Bericht der Committee, welcher von der Versammlung zum Drucke befördert wurde, ist auf Befehl der Regierung unterschlagen worden.

Alle Aufrufe und Betriebsamkeit der Präfekten, um einen Landsturm zu bewerkstelligen, sind bisher ohne alle Folgen geblieben. Die Stimme des Volkes will Frieden — und das Volk hegt allgemein die Ueberzeugung, daß es keinesweges in dem Sinne der verbündeten Mächte liege, Frankreichs wahres, mit dem europäischen so eng verbundenes Interesse zu gefährden; warum sollten sich ruhige Bürger Anstrengungen und Gefahren aussetzen, welche das gehoffte Ziel eher entfernen, als näher bringen dürften. Dieser Sinn belebt die gesammte Nation. Der Anblick von Paris ist traurig. Mit gänzlicher Ergebung in das Schicksal vernahm man die übertriebensten Gerüchte über die Annäherung der Feinde, gleichzeitig mit der Nachricht von dem Uebergange der ver-

bündeten Haupt-Armeen über den Rhein. Alle Geschäfte geriethen alsbald in gänzliche Stockung; das Spiel auf der Börse blieb das einzige Geldgeschäft des Augenblicks. Die Bank-Obligazionen, welche vor zwey Jahren noch über 1200 standen, schwanken zwischen 690 und 700. Die Konsolidirten 5 Prozent standen bereits auf 48 Prozent; sie sinken und steigen, je nachdem sich Gerüchte des Friedens erheben oder verschwinden. So z. B. stiegen sie um mehrere Prozente auf die Nachricht der Abreise des Herzogs von Vicenza nach Luneville, und sanken den folgenden Tag tiefer als sie standen, weil man in Paris die Nachricht von dem Rhein-Übergange des Feldmarschalls Blücher mit einer auf einmal hundert tausend Mann berechneten Armee erfuhr.

Von Truppenzusammenziehungen weiß man nichts. Es scheint der Natur der Dinge gemäß, daß ein Korps in der Gegend von Chalons zur Deckung der Hauptstadt vereinigt werde; bey der gänzlichen Entblößung an Streitkräften, aber — der natürlichen Folge ihrer beispiellosen Verschwendung — hegt man in Paris nur wenig Vertrauen auf die Ausgiebigkeit einer Maßregel, welche selbst in ihrem höchsten Anschlage sehr weit hinter der Zahl der verbündeten Armeen zurückbleibt, welche, wie alles deutlich beweist, in großer Zusammensetzung und planmäßig vorgehen.

Der Kaiser zeigt sich mehr, als gewöhnlich, an öffentlichen Orten, im Schauspielhause und auf Jagden. Seine äußere Haltung deutet auf Ruhe. Man verbreitet auf allen entfernteren Punkten Gerüchte über seine Ankunft bey den Armeen. Da jedoch noch keine vereinigt da steht, so glaubt man in Paris

kaum an eine Reise, welche sich in jedem Falle nur auf die Inspektion irgend einer sich bildenden Masse beschränken könnte.

Ohne Hut im Winter reisen, macht Husten.

Gramont, ein gallischer Prälate,
Gequält von trockenem Durst nach mehr,
Sucht neuer Ehren Prädikate,
Und sucht sie gierig hin und her.
Er reiset bis zum heil'gen Vater,
Und bittet für das erstemal
Nicht wenig, wie ein Klosterpater,
Biel — einen Hut zum Kardinal.
Allein die weite schwere Strassen,
Sind er umsonst so wohlgemuth,
Er wurde ohne Trost entlassen,
Und ohne Kardinalen Hut.
Er kehrte heim, es war im Jänner,
Und in dem strengen Februar,
Wo Schwächlichkeit die stärksten Männer
Befällt, mit Schnupfen und Karthar.
Er hustet, keuchet — Wigman Günter
Spricht, da er seinen Husten hört,
Dies kann nicht anders seyn im Winter,
Wenn man mit bloßem Kopse fährt.

A. Thormächter
